
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 175 Bydgoszcz, 3. August Bromberg 1939

B. Gerde

Das graue Gitter.

Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am anderen Morgen lag dicker Nebel unter dem China Clipper. Es sah aus, als ob das Flugboot zwanzig Meter über dem Meere dahinraste. Dabei war das Flugschiff fast 3000 Meter hoch. Unten tobte ein Sturm aus Nordwest.

„Wir kommen erst nach Honolulu in den Südostpassat", sagte Mr. Wyatt, der diese Strecke schon öfters beflogen hatte.

Um sieben Uhr morgens wurde bereits Tee serviert, gerade als die Sonne aus dem Nebelmeer stieg. Es sah aus, als ob das Flugboot über glühende Lava flog. Die ganze Welt war in Feuer getaucht.

„Wie auf kitschigen Ansichtskarten vom Vesuv", meinte Grete.

Um zehn Uhr vormittags gab es belegte Brötchen. Einige nervöse Damen begannen bereits ihr Gepäck zusammenzusuchen. Andere stellten kleine Spiegel auf die Tische und begannen mit ihrer Morgenschminke. Um elf Uhr verschwand der Nebel. Das Meer lag blau und leuchtend unter dem Flugboot. Der Horizont stieg zu beiden Seiten hinauf bis in den Himmel.

„Wir könnten ebensogut in einem Unterseeboott sein wie in einem Flugzeug", sagte Wolf Hessenkamp.

Am Horizont erschien ein kleiner Fleck. Hawai. Ein Fluggast hatte sein Grammophon aufgestellt.

„In zehn Minuten wassern wir in Honolulu", meldete jetzt der II. Pilot, der von vorne kam. Gleichzeitig wurde durch Funkspruch die Ankunft nach San Franzisko gemeldet.

„Schlechte Zeit", schimpfte der Offizier. „21 Stunden! Vorige Woche haben wir nur 19 Stunden und dreißig Minuten gebraucht."

Wenige Minuten später senkte sich der China Clipper. Dann setzte das Flugboot auf dem Wasser auf. Der kleine Anker rasselte in den Grund. Es war ein Schiff, das nicht nur fliegen, sondern auch auf dem Meere fahren konnte. Die Tragflächen wurden mit Blumenkränzen geschmückt.

„Das ist in Honolulu so Sitte", sagte der Navigationsoffizier.

„Ich muß hier in das Fernsprechamt", sagte Mr. Wyatt. „Es ist am besten, Sie bleiben auf dem Flugboot. Zu einer Stadtbesichtigung ist zu wenig Zeit." — — —

„Dieser Dr. Werner war also ein recht zweifelhafter Charakter?" sagte Wolf Hessenkamp, als er Grete allein gegenübersaß.

„Kein schlechter Mensch, aber ein Schwächling", entschied Grete nach kurzem Nachdenken. „Er wollte mich übrigens von Mr. Wyatt entfernen. Der Amerikaner gab ihm damals 5000 Dollars, damit er seine Anordnung widerrief."

„5000 Dollar? Das ist eine Menge Geld", entfuhr es Wolf Hessenkamp. „Was erwartete der Mann sich für diesen Preis?"

„Nichts", Grete schüttelte energisch den Kopf. „Ich mußte einfach bei Mr. Wyatt bleiben und ihn weiter pflegen. Das war alles."

„Er liebt dich also?" wollte Hessenkamp wissen.

„Ich weiß nicht, ob er mich liebt, ich weiß nur, daß er ein Mensch ist, der unter allen Umständen seinen Willen durchsetzen will. Das hätte mich eigentlich abschrecken sollen. Damals kam aber die Sache mit Mutter . . ."

Grete erzählte, wie sie dazu gekommen war, Mr. Wyatts Angebot anzunehmen. Sie erzählte auch von Mr. Jeffrey.

„Ich kenne Jeffrey", sagte Wolf Hessenkamp, „ein Prachtbursche. Wollte Gott, daß wir mehrere solcher Kerle in Amerika hätten. Fürchte nur, er wird es nicht durchstehen. Die Sache mit dem Scheck sieht ihm wirklich ähnlich. Wenn du eine Hochstaplerin wärst, könntest du ihn ruinieren. Jetzt wissen wir wenigstens, woran wir bei Mr. Wyatt sind."

Monteure untersuchten inzwischen die Motoren. Ein Ingenieur überprüfte die Sicherheitseinrichtungen des China Clipper. Wolf Hessenkamp zeigte Grete die Räume des Flugbootes, die jetzt allen Fluggästen zugänglich waren. Man bestaunte die Notausrüstung, das aufblasbare Gummiboot, die Proviantkisten.

„Sogar in den Tragflächen sind Proviantkisten eingelötet", sagte Hessenkamp. Ein zusammenlegbarer, fallschirmartiger Treibanker wurde auseinandergenommen und wieder verstaut.

„Wenn wir einmal im Ozean wassern müßten, könnten wir viele Tage lang fahren oder treiben, und niemand würde Mangel leiden", erklärte ein Offizier.

Grete und Wolf Hessenkamp hatten wenig Gelegenheit, allein zu sein. Andere Fluggäste zogen Grete ins Gespräch, und auch den Fliegern war das hübsche Mädchen aufgefallen.

Nach einer Stunde kam Mr. Wyatt zurück, gleichzeitig mit einigen anderen Fluggästen, die in der Stadt gewesen waren. Man schien bereits klar zum Start zu machen.

„Ich habe mit Amerika gesprochen", sagte Mr. Wyatt. „Sie waren nicht in der Stadt?"

„Nein", gab Kurt Hessenkamp gleichmütig zur Antwort. „Ich zog es vor, hierzubleiben. Die Schofföre verlangen ein Heidengeld für die Fahrt. Das ist nicht jedermanns Sache."

„Oh!" Mr. Wyatt sagte es bedauernd. Sein zufriedenes Gesicht strafte diesen Ausdruck Lügen. Er wollte noch etwas sagen, aber seine Worte gingen in dem Donnern der Motoren unter. Die Fenster waren noch offen. Grete warf noch schnell einen Blick auf die versinkende Landschaft. Das letzte, was sie vom Lande sah, war der Vulkankrater

Molokinu mit seinem Leuchtturm. Der China Clipper nahm seinen Kurs auf Midway Island.

„Wie kann man so ein winziges Inselchen mitten im Ozean nur finden?" fragte Grete.

Kurt Hessenkamp versuchte ihr den Zweck eines Radiopeilers zu erklären.

„Und wenn es neblig ist?" fragte Grete. „Fliegen wir dann nicht einige Kilometer daran vorbei?"

Doch Kurt Hessenkamp lachte nur.

Der Funker brachte wieder einen Stoß Telegramme für Mr. Wyatt, die dieser gleichgültig in Empfang nahm.

„Man hat nicht einmal in der Luft seine Ruhe", sagte er etwas selbstgefällig. „Glücklich, wer hier oben seinen Frieden hat. Sie reisen nicht geschäftlich?" wandte er sich an Wolf Hessenkamp.

Dieser schien seine Antwort einige Sekunden zu überlegen. „Geschäftlich oder auch privat. Wie man es nimmt", sagte er. „Ich versuche vor allem, mir über neue Geschäftsmöglichkeiten mit China klar zu werden. Ich reise für eine Firma, die Elektrizitätswerke baut und einrichtet."

„Ein gutes Geschäft für die Zukunft", sagte Mr. Wyatt. „Ob man wohl heute Interesse zeigen wird? Die Japaner haben in den letzten Jahren nicht auf der faulen Haut gelegen."

Man sprach noch über andere Geschäfte in China. Grete hatte den Eindruck, daß Wolf Hessenkamp als Angestellter einer englischen Firma reiste. Er ließ Mr. Wyatt nicht im Zweifel, daß er persönlich mit jedem Dollar rechnete.

Gegen Abend kam man nach Midway-Island. Die Motoren starben ab. Durch die offene Tür zum Funkraum hörte man das Pfeifen des Funkbakensignales zur Einflugpeilung.

Um den China Clipper war es still geworden, nur das Heulen des Windes in den Verspannungen um den Peilkreis war vernehmbar. Tropenvögel flatterten auf und umflogen das Flugboot mit lautem Kreischen.

Grete beobachtete durch das Fenster, wie der Pilot das Flugzeug in die Lagune lenkte und gegen den Wind drehte. Dann setzte das Boot auf, Wasserschaum spritzte bis über die Tragflächen, mit sanftem Wiegen glitt der China Clipper dem Strande zu.

„Die Insel besitzt nur dreißig Einwohner", sagte Mr. Wyatt. „Die Hälfte davon sind Angestellte des kleinen Hotels, das von der Pan American Airways erhalten wird!"

Große Schläuche senkten sich, Schlangen gleich, in die Flügel, um die dort untergebrachten Benzintanks zu füllen. Dann schleppte ein Motorboot den China Clipper wieder aus der Lagune. Mitten zwischen den Korallenriffen donnerten die Motoren los. Das Flugboot raste gegen die Dünung des Großen Ozeans. Leicht wie eine Möwe stieg die zwanzig-Tonnenmaschine in die Luft.

Grete schlug vor Entzücken mit den Händen zusammen. Dann sah sie Wolf Hessenkamp in die Augen. Sie war so froh, und sie dachte gar nicht mehr daran, daß dieser wundervolle Flug bald sein Ende haben mußte, daß sich ihr und Wolf Hessenkamps Weg trennen mußte.

Der Navigationsoffizier zeigte den Fluggästen die Karte. Eine Linie zog sich von Midway-Island zur nächsten Station Wake-Island. Die Linie ging nicht gerade, sondern machte einen Bogen.

„Eine kleine Störungsfront, die wir umfliegen", sagte der Offizier.

„Ein Taifun? Ein Orkan?" Die Damen fragten ängstlich. Doch der Offizier lächelte nur.

„Nein, nein, nur eine kleine Front, die von der Phönix-Insel nach Norden zieht. Nur ein Gewitter."

Die Stewardeß bereitete wieder die Betten. Vorhänge wurden aufgerollt.

Mr. Wyatt zog sich wieder in den kleinen Raum am Ende des Ganges zurück, in dem auf einem kleinen Tisch die Schreibmaschine stand. Grete und Wolf Hessenkamp waren allein in ihrem Abteil. Die Fluggäste der anderen Seite hatten sich in den Rauchraum begeben.

„Ich hätte dir so viel zu sagen, Wolf", Grete wandte ihm ihr Gesicht zu. „Es blieb so viel zwischen uns unausgesprochen."

„Es waren schwere Tage für mich, Grete", sagte er. „Verdammt schwere Tage, als deine Briefe seltener und seltener wurden und ich zum Schluß überhaupt keine Antwort mehr auf meine Briefe bekam. Dann fand ich mich damit ab. Ich mußte mich abfinden. Ich warf mich in die Arbeit."

Wolf Hessenkamp schwieg plötzlich. Er starrte auf den Spiegel, der zwischen den beiden Sitzen auf der Gegenseite angebracht war. Grete wandte unwillkürlich ihr Gesicht diesem Spiegel zu. Er zeigte die Gestalt eines Mannes im Gange, den sie von ihren Sitzen nicht sehen konnten. Eine Gestalt, die nur Mr. Wyatt sein konnte.

„Schließlich hatte ich genug mit mir zu tun", setzte Wolf Hessenkamp etwas lauter als früher fort. „Man verdient sein Gehalt nicht leicht in den Tropen. Es bleibt nicht viel mehr als zum Leben nötig. Es geht mir auch heute nicht viel anders. Möglich, daß meine Ansprüche etwas gestiegen sind. Um Ersparnisse zu machen, sind die Zeiten vorbei. Das war einmal. Die Eingeborenen sind heute nicht mehr so dumm, um für uns Weiße Tag und Nacht zu schuften."

Das Aufflammen der Scheinwerfer unterbrach das Gespräch.

Grete stürzte an das Fenster. Die weißen Streifen tasteten das Meer unter dem Flugboot ab, blieben an zwei roten und einem grünen Licht hängen. Wieder einmal verstummten die Motoren.

„Wake-Island", sagte Wolf Hessenkamp.

Zwei Scheinwerfer am Lande beleuchteten die schmale Wasserrinne, auf die das Flugboot niedergehen mußte.

„Man hat die Bahn zum Wassern aus den Korallenriffen herausgesprengt", erklärte eine Stimme hinter Grete.

Sie fuhr herum. Mr. Wyatt stand neben seinem Platz und lehnte sich mit einer Hand gegen den Gepäckträger, das Flugboot begann jetzt schräg nach abwärts zu gleiten.

„Wir haben doch gar keinen Sturm gehabt", meinte Grete.

„Wir sind ihm ausgewichen", erklärte einer der Offiziere. „Start und Weiterflug ist in der Dunkelheit unmöglich. Der China Clipper bleibt bis halb vier Uhr früh hier liegen."

Die Lichter in den Kabinen wurden ausgeschaltet.

Grete lag noch lange wach und dachte an die Worte, die Wolf Hessenkamp an sie gerichtet hatte. „Es war eine schöne Sache gewesen!" Was hatte er damit gemeint? Hatte er es damals überwunden? Hatte er sich anders gebunden? Tausend Dinge gab es da zu fragen, und doch würde sie nicht eine einzige Frage stellen.

Grete erwachte erst durch das Heulen der Motoren. Sie richtete sich auf und sah durch das geschlossene Fenster.

Manchmal sah sie zu Wolf Hessenkamp hinüber. Ihre Blicke trafen sich. Wolf Hessenkamp zuckte fast unmerklich mit der Achsel, wie ein Mann, der sich in das Unvermeidliche schicken mußte.

Gegen Abend landete der China Clipper vor Guan.

Man war zum ersten Male wieder in einer wirklichen Stadt. Einige Autos brachten die Fluggäste zum Hotel. Nur die Besatzung des Blugzeuges blieb zurück, um die Motoren zu überholen. Man hörte noch von weitem das Aufheulen der Luftschrauben.

„Morgen kommt der schwierigste Teil der Strecke", sagte Mr. Wyatt zu Grete, als im Wagen saßen. „1700 Meilen."

Nach dem Abendessen faßte Mr. Wyatt plötzlich Gretes Arm.

„Ich fühle mich unwohl", kam es leise von seinen Lippen. „Ich fürchte, ein Magenkrampf! Haben Sie meine Tropfen?"

„Ich habe sie in meinem Täschchen", gab Grete zur Antwort. „Sie müssen sich sofort niederlegen, Mr. Wyatt. Ich werde Ihnen eine warme Kompresse auflegen. Das kommt davon, daß Sie auf mich nie gehört haben."

(Fortsetzung folgt.)

Himmelsspuk im Blumengarten.

Heitere Erzählung von Maria Stein.

Es war vor fast drei Jahrzehnten, als durch ein Naturereignis eine seltsame Aufregung durch eine kleine südwestdeutsche Stadt lief. Der Stadtpolizist Moser konnte sich nicht erinnern, in seiner langen Dienstzeit je vorher sich so unvernünftig gebärdende Menschen gesehen zu haben.

Herr Moser war ein nüchterner, vernünftiger Mensch. Er sagte sich, daß es gar nicht sicher sei, daß der seit einigen Tagen am Himmel schweifende Komet unbedingt die Erde rammen oder vergiften müßte. Und wenn er das beabsichtigte, dann konnte ja auch niemand etwas daran ändern. Ruhe war die erste Bürgerpflicht! Er hatte einen gewaltigen Zorn auf den Schustermartin, einen arbeitsscheuen Kerl, der immer dort war, wo es etwas im Trüben zu fischen gab. Der war der Lauteste mit seinen Unglücksprophezeiungen und freute sich boshaft, wenn er die Leute in Angst versetzen konnte.

Den letzten Tag vor dem Abend, der die Katastrophe bringen sollte, geriet Moser schon am frühen Morgen in hellen Zorn über außer Rand und Band geratene Bürger, die sich die ganze Nacht durch Mut angetrunken hatten. Er war auf dem Weg zur Vorstadt und zu Mutter Häberling, einer im Städtchen hochgeachteten und geschätzten Frau. Der wollte er sein Herz ein bißchen ausschütten.

Herr Moser fand die Frau fleißig arbeitend in ihrem wunderschönen Blumengarten, der weit und breit berühmt war ob seines Blühens und seiner Rosenbäume. Er grüßte achtungsvoll. „Heut nacht soll's passieren, sagen die Narren", schimpfte er. „Und wenn's sein soll, muß man deshalb den Anstand verlieren?"

Die Alte nickte lächelnd. „Nehmen Sie es nicht so schwer, Herr Moser", sagte sie. „Wenn die Sterne am Himmel sich Extravorstellungen erlauben, warum soll denn da das menschliche Gemüt nicht auch mal ein paar Bocksprünge machen? Das geht wieder vorbei!"

Herr Moser war ein wenig getröstet. „Es ist gut", sagte er beim Abschied, „daß Sie die ganze Narretei nur von Ihrem Garten aus sehen, da werden Sie von dem Unsinn nicht viel gewahr!" Er ging.

Mutter Häberling sah ihm nach und seufzte. Wenn der wüßte! Der alte Goldschmied, der seit zwanzig Jahren bei ihr wohnte, war auch verrückt geworden!

Er, der kaum mit Menschen umging, der am liebsten im Garten saß und die Blumen andächtig ansah und zeichnete, um sie dann in Gold- und Silberblech nachzubilden — er, den man „Meister" nannte, der war seit dem gestrigen Abend wie verhext!

Er hatte sich ins Städtchen begeben, um seine Brille ausbessern zu lassen. Mutter Häberling hatte die halbe Nacht umsonst auf seine Rückkehr gewartet. An diesem Morgen nun war er, blaß im Gesicht, in den Garten gekommen, hatte die Blumen nicht angesehen, dafür fürchterlich geseufzt. Endlich hatte er angefangen zu reden. Er habe damals, vor zwanzig Jahren, eine Frau verlassen und sich nie mehr um sie bekümmert.

„Reue kommt nie zu spät", hatte Mutter Häberling geantwortet, „aber es scheint mir, Sie wollen nur gut machen, weil Sie Angst haben! Angst ist keine Reue!"

Vielleicht waren ihre Worte zu hart gewesen, denn der Goldschmied war bald darauf fortgegangen. Mutter Häberling wurde seitdem das Sorgen nicht los.

Derweile versuchte der Goldschmied auf alle möglichen Arten, seines schlechten Gewissens Herr zu werden. Er flüchtete sich in das „Fliegende Roß", wo er manchmal mit Bekannten ein Tröpfchen trank. Trotz der frühen Stunde traf er ein recht lebhaftes Treiben dort an. Man trank Bier und Schnaps, und es wurde Mittag und Nachmittag. Der Alkohol machte die Herzen mutig. Die Männer sahen sich in die vor Eifer geröteten Gesichter. Man wollte auf seinem Platz sein, wenn die Erde anfing zu wackeln! Es wurde Abend.

Die Sonne sank in einen dunklen Wolkensack, der wuchs höher heran und bedeckte den Himmel schnell.

Draußen am Nachthimmel war kein Stern mehr zu sehen. Es war schwül, kein Lüftchen wehte. Mutter Häberling spähte nach dem Goldschmied aus, aber sie hörte keinen Laut auf der Straße. Die frühe Stille und die Schwüle legten sich beängstigend auf ihr Herz.

Ein Wetterleuchten breitete sich aus am Horizont, es sah bald aus, als ob in der Ferne die Erde brannte. Unheimlich war es! Und die große schwarze Wolkenwand senkte sich immer tiefer und schien bald die Baumkronen zu berühren. Urplötzlich jagte ein wilder Wind auf, und das Leuchten wurde zu einem einzigen Brand.

So plötzlich wie der Sturm kam, brach in Mutter Häberlings Herz eine Angst ein. Aber um was denn? Um den Goldschmied? Um sich? Oder des Kometen wegen? Unsinn! Und vor Gewittern hatte sie sich noch nie gefürchtet. Aber das plötzlich so angstvolle Benehmen des Mannes wollte ihr doch nicht aus dem Kopf. Und sie kannte sich selber nicht mehr aus. Sie lief in den Garten und schnitt in größter Eile die meisten ihrer Blumen ab.

Vielleicht geht doch alles kaputt, vernichtet das Unwetter den Garten, dachte sie. Da sollten wenigstens die Blumen innen das Haus schön machen! Der Sturm zerrte an ihrem Haar und riß ihr die Blüten wieder aus den Händen, und ihre Gedanken wurden immer krauser.

Die alte Frau war übermüdet eingeschlafen. Sie hörte nicht mehr, wie der Goldschmied nach Hause kam, wußte nichts von der Schlägerei im „Fliegenden Roß", deren Ergebnis war, daß man den wilden Martin mit seinen Gesellen in das Arrestlokal gesperrt hatte. Sie sah nicht, wie der Goldschmied die Treppe hinaufstieg und vor sich hinmurmelte: „Ich werde ihr Geld schicken — jawohl! Eher geht die Welt nicht unter — nein!" Sah nicht, wie der nach der zinkenen Waschwanne griff, die oben auf der Treppe über einen Pfosten gestülpt war, und sie mit einem grimmigen Gesicht, wie zur Bekräftigung seines Vorhabens, die Treppe hinuntersenerte.

Die Wanne rollte, mit Gedröhn aufschlagend, die Stufen herab. Mutter Häberling fuhr aus einem schrecklichen Traum auf und horchte mit weit aufgerissenen Augen. Aber es war schon wieder still. Das mußte sie wohl nur geträumt haben! Sie schlief wieder ein. — — —

Als der Goldschmied am nächsten Morgen aufwachte, machte er ein sehr dummes Gesicht. Überall im Zimmer standen die herrlichsten Blumen. Aber als er aus dem Fenster sah, da stöhnte er auf. Wie sah denn der Garten aus?! Er eilte trotz seines noch wirren Kopfes sehr schnell die Treppe hinunter. Auch unten war alles geschmückt! Mutter Häberling stand am Gartenzaun und ließ eben Herrn Moser ein.

„Ja mei", sagte der, „was ist denn mit Ihrem Garten passiert? Hat etwa der Komet seinen Tanz drin aufgeführt? Ich trau es den Menschen schon zu, daß sie in der verrückten Nacht den Garten geplündert haben!"

Der Goldschmied sah eine große, noch nie wahrgenommene Verlegenheit auf Mutter Häberlings Gesicht. Blitzhaft durchfuhr ihn eine Ahnung. „Es war so ein Hagelschlag hier in der Nacht gewesen, alle Blumen waren geknickt!"

„Ja freilich", meinte der Moser, „so ein Hagel tritt ganz strichweis' auf. Bei uns herinnen ist kein Körnlein gefallen!" Bei diesen Worten steckte er dem Goldschmied heimlich etwas zu. Es war dessen Geldbörse, die hatte sich in Schustermartins Jackentasche gefunden. Er zwinkerte ihm zu, die Frau brauchte nichts zu merken! Frauen kamen so schon hinter alles! Man mußte zur rechten Zeit zusammenhalten! Er verabschiedete sich bald.

Die beiden Alten sahen ihm nach und blickten sich dann eine Weile schweigend und wie zwei Kampfhähne in die Augen. Dann stieß Mutter Häberling mit dem Gartenstock auf die Erde und sagte mit ihrer tiefen Stimme: „Die Welt steht noch! Ich hoffe, Sie haben Ihre Reue trotzdem nicht vergessen?!"

Der Goldschmied, dessen schlechtes Gewissen durch den heimlichen Beistand des Herrn Moser bedeutend abgeschwächt worden war, warf den Kopf in den Nacken. „Natürlich wird das in Ordnung gebracht" sagte er. Dann blickte er strafend auf die alte Frau. „Ich verstehe nicht, wie man seinen herrlichen Garten so verschandeln kann! Wenn ich nun nicht die Ausrede gefunden hätte?! Sie — eine Staatsperson, auf die weit und breit jeder hört, sogar der Herr Moser — Sie lassen sich von so einem Kometen da um den Verstand bringen! Meine schönen, schönen Blumen!" Mit traurig hängendem Kopf ging er durch die Gartenwege.

Frau Häberling sah ihm wortlos nach, erst verwirrt, dann zornig. Aber dann ging sie an ihre Arbeit, und sie sagte nichts. Man mußte den Männern nicht merken lassen, daß man sie durchschaute, dachte sie bei sich, denn dann werden sie unausstehlich!

Stammbuch-Blüten.

Gepflückt aus dem Stammbuch eines jungen Mädchens.

Durch Zufall lernte ich Dir kennen; nun müssen wir uns wieder trennen.

Hochachtungsvoll
Dein Vater.

*

Ein Seehund lag am Meresstrand,
Wusch sich das Maul mit Dünensand.
O möcht' Dein Herze stets so rein
Wie diese Seehundschnauze sein.

Dies wünscht Dir Deine Mutter.

*

Auf diesem Wasser schwimmt vergnügt ein Kahn,
All dies zusammen greift mich mächtig ahn!
Früh, wenn die Hähne krähen,
Dann lies in diesem Buch,
Du wirst mich dann verstehen,
Das ist des Sängers Fluch!

Zum Andenken an Deinen Bruder Karl.

*

Sei immer quietschvergnügt und froh,
Und kannste nicht, denn tuste so.

Gewidmet von Tante Emma.

*

Wandle auf Rosen,
Auf immergrüner Au',
Bis einer kommt in Hosen
Und einst Dich nimmt zur Frau.

Zur freundlichen Erinnerung an
Trudchen Lund.

*

Du bist wie eine Distel.
So borstig und so rauh,
Und daß Du eine Distel bist,
Das weißt Du ganz genau.
Du brauchst Dich nicht zu grämen,
Daß Du 'ne Distel bist,
Es kommt doch mal ein Esel,
Der gerne Disteln frißt.

Deine Herzensfreundin Paula.

*

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht,
Die Wolken schnoben vor ihm her
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.

Das wünscht Dir in Liebe
Deine Freundin Ella.

*

Kind, entschlage dich der Sorjen
Und verschiebe nich uff morjen,
Wat du übermorjen
Doch noch kannst besorjen.

Dein alter Onkel Emil aus Berlin.

*

Ohne Wurst und ohne Speck
Hat das Leben wenig Zweck.

Das wünscht Dir
Dein Schulfreund Hans.

*

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kamel am Halfterband.
O mögest Du, wie dieses Paar,
Erscheinen einst am Traualtar!

Zum Andenken an
Hilde Meyer.

Fabel

Es sitzt ein Vogel auf dem Leim
Er flattert sehr und kann nicht heim.
Ein schwarzer Kater schleicht herzu,
Die Krallen scharf, die Augen gluh.
Am Baum hinauf und immer höher
Kommt er dem armen Vogel näher.
Der Vogel denkt: Weil das so ist
Und weil mich doch der Kater frißt,
So will ich keine Zeit verlieren
Will noch ein wenig quinquilieren
Und lustig pfeifen wie zuvor.
Der Vogel, scheint mir, hat Humor.

Wilhelm Busch

Kapitalistisches Gebet.

Unlängst machte der Vorstand der englischen Provinz Dagenham eine bemerkenswerte Entdeckung, als er nach den früheren Eigentümern der umliegenden riesigen Felder forschte, auf denen sich heute die Automobilfabrik von Ford befindet. Der erste urkundlich aufgeführte Käufer war ein gewisser John Ward. Am bemerkenswertesten über diesen Mann ist ein Gebet, das er auf Pergament schreiben ließ und das kürzlich unter seinen Papieren gefunden wurde.

Dieses Gebet lautet folgendermaßen:

„O, Herr, du weißt, daß sich meine Besitzungen in der City von London befinden und das ich vor kurzem weitere Ländereien in der Grafschaft von Sussex gekauft habe. Ich flehe dich an, diese zwei Bezirke vor Feuersbrunst und Erdbeben zu bewahren. Da ich auch Hypotheken in Hertfordshire angelegt habe, wäre ich dir von Herzen dankbar, wenn du auch in diesem Betracht ein gnädiges Auge haben würdest. Mit den restlichen englischen Grafschaften verfahre du, Allmächtiger, so, wie es dir am besten paßt."

John Ward schien jedoch keinen Erfolg mit seinem Gebet gehabt zu haben. Er starb im Schuldgefängnis.



Lustige Ecke



Beim Schneider.



„Ich hatte mir etwas in dieser Art da gedacht — so etwas mit Taille!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arnold Ströse.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.